



# Grundwissen Psychologie



Klaus Kießling / Agnes Engel /  
Theresia Strunk / Hermann-Josef Wagener

# Grundwissen Psychologie

Lehrbuch für Theologie und Seelsorge

Matthias Grünewald Verlag

## VERLAGSGRUPPE PATMOS

PATMOS  
ESCHBACH  
GRÜNEWALD  
THORBECKE  
SCHWABEN  
VER SACRUM

Die Verlagsgruppe  
mit Sinn für das Leben



Für die Verlagsgruppe Patmos ist Nachhaltigkeit ein wichtiger Maßstab ihres Handelns. Wir achten daher auf den Einsatz umweltschonender Ressourcen und Materialien.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten  
© 2021 Matthias Grünewald Verlag  
Verlagsgruppe Patmos in der Schwabenverlag AG, Ostfildern  
[www.gruenewaldverlag.de](http://www.gruenewaldverlag.de)

Umschlaggestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart  
Umschlagabbildung: © Magdalena Reinle, *It's been waiting for you*  
Gestaltung, Satz und Repro: Schwabenverlag AG, Ostfildern  
Druck: CPI books GmbH, Leck  
Hergestellt in Deutschland  
ISBN 978-3-7867-3098-9

# Inhalt

I.	Grundwissen Psychologie ( <i>Klaus Kießling</i> ) . . . . .	17
II.	Was ist Psychologie? ( <i>Theresia Strunk, Agnes Engel</i> ) . . . . .	35
III.	Allgemeine Psychologie ( <i>Hermann-Josef Wagener</i> ) . . . . .	91
IV.	Sozialpsychologie ( <i>Agnes Engel</i> ) . . . . .	131
V.	Differentielle und Persönlichkeitspsychologie ( <i>Agnes Engel</i> ) . .	167
VI.	Entwicklungs- und Gerontopsychologie ( <i>Hermann-Josef Wagener</i> ) . . . . .	203
VII.	Klinische Psychologie ( <i>Theresia Strunk</i> ) . . . . .	247
VIII.	Psychotherapie ( <i>Theresia Strunk</i> ) . . . . .	303
IX.	Pädagogische Psychologie ( <i>Hermann-Josef Wagener</i> ) . . . . .	341
X.	Arbeits- und Organisationspsychologie ( <i>Theresia Strunk</i> ) . . . . .	377
XI.	Kommunikations- und Medienpsychologie ( <i>Agnes Engel</i> ) . . . . .	415
XII.	Religionspsychologie ( <i>Hermann-Josef Wagener</i> ) . . . . .	443
XIII.	Grundwissen Psychologie in Theologie und Seelsorge ( <i>Klaus Kießling</i> ) . . . . .	479
	Literaturverzeichnis . . . . .	541
	Personenregister . . . . .	585
	Sachregister . . . . .	590

# Ausführliches Inhaltsverzeichnis

I.	Grundwissen Psychologie ( <i>Klaus Kießling</i> )	17
1.	Pastoralpsychologisches Anliegen	17
2.	Ein biblisch-historischer Zugang	18
2.1.	Heilige Schrift	18
2.2.	Kirchengeschichte	19
2.3.	»nihil Theologo utilius, nihil necessarium magis«	21
3.	Ein Lehrbuch	22
3.1.	Psychologie	23
3.2.	Grundlagenfächer	26
3.3.	Anwendungsfächer	28
3.4.	Religionspsychologie	30
3.5.	Pastoralpsychologie als Grundmuster Praktischer Theologie	31
4.	Dank	33
II.	Was ist Psychologie?	35
1.	Zur Geschichte der Psychologie ( <i>Theresia Strunk</i> )	35
1.1.	Antike Ansätze: Es geht um die Seele	36
1.2.	Christliche Konzepte	41
1.3.	Mit Körper und Seele – wie kann der Mensch erkennen? Erkenntnistheoretische Zugänge	42
1.4.	Psychologie – eine neue Disziplin! Eine wissenschaftstheoretische Auseinandersetzung	44
1.4.1.	Immanuel Kant: Empirische Psychologie als angewandte Philosophie	44
1.4.2.	Charles Darwin, der Aufschwung der experimentellen Methode und ein langer Diskurs	46
1.4.3.	Ein Meilenstein: Das erste psychologische Institut öffnet seine Pforten	48
1.4.4.	Der experimentelle Zugang als Katalysator der »Emanzipation« der Psychologie. Bündelung und Ausblick	51
1.5.	Psychoanalyse, Lerntheorien und die Folgen	53
1.6.	Humanistische, transpersonale und systemische Ansätze	57
2.	Gegenstand der Psychologie ( <i>Agnes Engel</i> )	59
3.	Zugänge der Psychologie ( <i>Agnes Engel</i> )	64

3.1. Evolutionspsychologischer Zugang	64
3.2. Psychodynamischer Zugang	65
3.3. Behavioristischer Zugang	66
3.4. Gestaltpsychologischer Zugang	67
3.5. Humanistischer Zugang	68
3.6. Kognitive Psychologie	69
3.7. Biopsychologischer Zugang	70
4. Methoden der Psychologie ( <i>Theresia Strunk</i> )	72
4.1. Von Variablen und Zusammenhängen	73
<i>Exkurs: Ein Fragebogen zur Bedeutung religiöser Werte und Praktiken</i>	77
4.2. Zwei zentrale methodologische Zugänge	77
<i>Exkurs: Ein Beispiel für eine qualitative Studie</i>	80
<i>Exkurs: Ein Beispiel für eine quantitative Studie</i>	85
4.3. Hinweise zur Erstellung eines Fragebogens	86
4.4. Einige Kriterien guter Forschung	88
III. Allgemeine Psychologie ( <i>Hermann-Josef Wagners</i> )	91
1. Wahrnehmung	92
1.1. Wie funktioniert Wahrnehmung?	92
1.2. Die physiologischen Voraussetzungen der Wahrnehmung	93
<i>Exkurs: Gott wahrnehmen</i>	95
1.3. Die gestaltpsychologische Auffassung	95
1.4. Wahrnehmungsprozesse als Informationsverarbeitung	97
1.5. Grundkonsens in der Definition von Wahrnehmung	97
2. Kognition	98
3. Motivation und Emotion	100
3.1. Motivation	101
3.1.1. Sigmund Freuds psychoanalytische Theorie der Motivation	101
3.1.2. Die behavioristische Auffassung von Motivation	104
3.1.3. Die Feldtheorie von Kurt Lewin	106
3.1.4. Erwartung-mal-Wert-Ansatz und John Atkinsons Theorie der Leistungsmotivation	108
3.1.5. Der Wille als Realisierungsmotivation	110
3.2. Emotionen	111
3.2.1. Die Implikationen des emotionalen Erlebens	112
3.2.2. Die Funktionen der Emotionen	113
3.2.3. Differenzierung der Emotionen in Gefühl, Affekt und Stimmung	116



3.2.4. Die Veränderungen von Emotionen und Basisemotionen .....	116
<i>Exkurs: Religiöse Gefühle</i> .....	117
4. Denken und Sprechen .....	118
4.1. Denken .....	119
4.2. Sprache .....	121
4.2.1. Die Sprachentwicklung .....	121
4.2.2. Das sprachliche Verstehen .....	122
4.2.3. Die sprachliche Verständigung .....	122
5. Gedächtnis .....	123
5.1. Vom Mehrspeichermodell zum Mehrkomponentenmodell .....	124
5.2. Die Weiterentwicklung der Theorie des Arbeitsgedächtnisses durch Alan Baddeley .....	125
5.3. Die Weiterentwicklung der Theorie des Langzeitgedächtnisses durch Larry Squire .....	126
5.4. Repräsentationen .....	127
5.5. Aufmerksamkeitsprozesse .....	128
<i>Exkurs: Aufmerksamkeit und Achtsamkeit in Religionen</i> .....	129
IV. Sozialpsychologie ( <i>Agnes Engel</i> ) .....	131
1. Soziale Wahrnehmung und soziale Kognition .....	132
<i>Exkurs: Kontextuelle Theologie</i> .....	137
2. Einstellungen .....	137
<i>Exkurs: Der Habitus-Begriff</i> .....	141
3. Sozialer Einfluss .....	142
<i>Exkurs: Gehorsam theologisch</i> .....	146
4. Gruppe .....	148
<i>Exkurs: Kirche als Gemeinschaft durch Teilhabe</i> .....	152
5. Beziehungen zwischen Gruppen .....	152
<i>Exkurs: Innerkirchliche Intergruppenstrukturen</i> .....	156
6. Identität .....	158
<i>Exkurs: Seelsorge als Begleitung der Identitätsentwicklung</i> .....	160
7. Prosoziales Verhalten .....	161
<i>Exkurs: Der barmherzige Samariter</i> .....	165
V. Differentielle und Persönlichkeitspsychologie ( <i>Agnes Engel</i> ) .....	167
<i>Exkurs: »Ich habe dich beim Namen gerufen« –     christliche Tauftheologie</i> .....	168
1. Zugänge zur Persönlichkeit .....	169
1.1. Das Eigenschaftsparadigma .....	170
1.2. Neurowissenschaftliche Ansätze .....	173

1.3. Genetische Ansätze	174
1.4. Lexikalischer Ansatz	176
2. Aspekte von Persönlichkeit	178
2.1. Physische Merkmale	178
2.2. Fähigkeiten und Kompetenzen	180
2.2.1. Intelligenz	180
<i>Exkurs: Weisheit</i>	182
2.2.2. Kreativität	183
2.2.3. Emotionale und soziale Kompetenzen	183
2.2.4. Bedürfnisse und Motive	184
2.2.5. Werte	187
<i>Exkurs: Christliche Werte</i>	188
2.2.6. Selbstkonzept	189
<i>Exkurs: Kirche und Narzissmus</i>	190
3. Persönlichkeit und Umwelt	191
3.1. Entwicklung von Persönlichkeit	192
<i>Exkurs: Erfahrung als locus theologicus</i>	193
3.2. Beziehungen	194
3.3. Geschlecht	197
<i>Exkurs: Geschlechterunterschiede in der</i> <i>katholischen Kirche</i>	199
3.4. Kultur	200
<i>Exkurs: Katholische Kirche als Weltkirche</i>	201
VI. Entwicklungs- und Gerontopsychologie	
<i>(Hermann-Josef Wagener)</i>	203
1. Grundlegende Fragen zur menschlichen Entwicklung	204
2. Die Definition des Begriffs der Entwicklung	205
<i>Exkurs: Die Sakramente der katholischen Kirche</i>	206
3. Kognitive Entwicklungstheorien	207
3.1. Jean Piaget: Entwicklung als Strukturgenese	207
3.1.1. Die Mechanismen der kognitiven Entwicklung	208
3.1.2. Die vier Stufen der kognitiven Entwicklung	209
3.1.3. Weiterführende Gedanken	213
3.1.4. Kritik an Jean Piagets Theorie	213
3.2. Die domänenspezifische Entwicklung	
begrifflichen Wissens	214
4. Die psychosoziale Entwicklung nach Erik Erikson	215
4.1. Erik Eriksons Grundlage: Das psychosexuelle	
Entwicklungsmodell nach Sigmund Freud	215

4.2. Das Stufenmodell der psychosozialen Entwicklung nach Erik Erikson .....	217
5. Entwicklungsaufgaben – am Beispiel des hohen Alters .....	224
6. Die Bindungstheorie nach John Bowlby .....	225
6.1. Sicheres Bindungsmuster .....	226
6.2. Unsicher-ambivalentes Bindungsmuster .....	227
6.3. Unsicher-vermeidendes Bindungsmuster .....	227
6.4. Desorganisiertes und desorientiertes Bindungsmuster .....	227
6.5. Die Bindungsmuster der Erwachsenen .....	228
6.6. Das Zusammenwirken unterschiedlicher Beziehungsmuster in der Partnerschaft .....	228
<i>Exkurs: Die Bindungstheorie und die Gottesbeziehung</i> .....	229
7. Romantische Beziehungen und deren Entwicklung .....	229
8. Modelle religiöser Entwicklung .....	231
8.1. Die Glaubensentwicklung nach James Fowler und das religiöse Urteil nach Fritz Oser und Paul Gmünder .....	231
8.2. Das Entwicklungsmodell der drei religiösen Formenkreise nach Hermann-Josef Wagener .....	233
8.3. Die Rostocker Langzeitstudie .....	235
9. Emotionale Entwicklung .....	237
<i>Exkurs: Religiöse Emotionen und deren Entwicklung</i> .....	238
10. Das Altern .....	239
10.1. Neuropsychologie des Alterns .....	239
10.2. Demenz .....	240
<i>Exkurs: Seelsorgliche Zugänge zu Menschen         mit Demenz</i> .....	242
10.3. Depressive Störung und Spätdepression .....	243
10.4. Kognitive Leistungsfähigkeit .....	243
VII. Klinische Psychologie ( <i>Theresia Strunk</i> ) .....	247
1. Das Fach .....	248
2. Psychische Störung – zur Terminologie .....	249
3. Zur Entstehung psychischer Störungen .....	250
4. Weitere wichtige Grundbegriffe .....	253
5. Diagnostik und Klassifikation psychischer Störungen .....	253
6. Überblick über zentrale Störungsbilder .....	255
6.1. Stoffgebundene und stoffungebundene Suchtstörungen beziehungsweise Formen exzessiven Verhaltens .....	255
6.1.1. Glücksspielsucht .....	256
6.1.2. Online- und Computerspielabhängigkeit .....	257
6.2. Angststörungen .....	258

<i>Exkurs: Angst beziehungsweise Furcht in Philosophie, Psychologie und Theologie</i> .....	260
6.2.1. Generalisierte Angststörung .....	261
6.2.2. Panikattacke .....	261
6.2.3. Panikstörung .....	262
6.2.4. Agoraphobie .....	262
6.2.5. Spezifische Phobie .....	262
6.2.6. Soziale Phobie .....	262
6.2.7. Posttraumatische Belastungsstörung (PTBS; PTSD) .....	262
<i>Exkurs: Die Frage nach dem Sinn im Angesicht von Krisen</i> .....	264
6.3. Zwangsstörungen .....	265
<i>Exkurs: Religion und Zwänge</i> .....	266
6.4. Somatoforme und dissoziative Störungen (Konversionsstörungen) .....	267
6.5. Persönlichkeitsstörungen .....	268
6.6. Essstörungen .....	270
6.6.1. Bulimia nervosa (Ess-Brechsucht) .....	271
6.6.2. Binge-Eating-Störung .....	271
6.6.3. Anorexia nervosa (Magersucht) .....	271
6.7. Schizophrenie .....	272
<i>Exkurs: Visionen oder Halluzinationen, Realität oder Wahn?</i> ...	273
6.8. Affektive Störungen .....	276
<i>Exkurs: Trauer oder Depression?</i> .....	278
6.9. Suizidalität .....	282
6.10. Sexuelle Störungen .....	284
<i>Exkurs: Wenn ›Seel-Sorger‹ zu ›Seelen-Mördern‹ werden ... Sexueller Missbrauch beziehungsweise Pädophilie und die (katholische) Kirche in Deutschland</i> .....	287
7. Ausblick: Klinische versus Gesundheitspsychologie .....	296
VIII. Psychotherapie ( <i>Theresia Strunk</i> ) .....	303
1. Was ist Psychotherapie? .....	305
<i>Exkurs: Zentrale Formen menschlicher Wegbegleitung und ihre Abgrenzung</i> .....	306
2. Wer darf in Deutschland psychotherapeutische Leistungen erbringen? .....	308
3. Schulen und Richtungen der Psychotherapie .....	309
3.1. Tiefenpsychologische Ansätze .....	309
3.1.1. Ein Überblick .....	309
3.1.2. Die Psychoanalyse .....	310

	<i>Exkurs: Übertragung in der Seelsorge</i> .....	313
3.2.	(Kognitive) Verhaltenstherapie .....	315
	3.2.1. Konfrontationsverfahren .....	317
	3.2.2. Kognitive Therapieverfahren .....	318
	3.2.3. Operante Verfahren .....	320
	3.2.4. Psychoedukation .....	321
3.3.	Humanistisch-psychologische Theorien .....	324
	<i>Exkurs: Humanistische Ansätze in der Seelsorge</i> .....	324
	3.3.1. Gesprächspsychotherapie .....	325
	3.3.2. Psychodrama .....	327
	3.3.3. Gestalttherapie .....	327
	3.3.4. Transaktionsanalyse .....	328
	3.3.5. Logotherapie .....	328
3.4.	Systemische (Familientherapie-)Konzepte .....	329
3.5.	Ein Beispiel für integrative Konzepte:	
	Die Interpersonelle Therapie (IPT) .....	331
4.	Welche Therapieform ist die richtige? .....	332
4.1.	Grundsätzliche Hinweise .....	332
	<i>Exkurs: Der Begleiter und sein Menschenbild</i> .....	333
4.2.	Behandlungsmöglichkeiten zentraler Störungsbilder .....	334
	4.2.1. Störungen durch Substanzkonsum .....	334
	4.2.2. Angststörungen .....	334
	4.2.3. Zwangsstörungen .....	335
	4.2.4. Somatoforme Störungen .....	335
	4.2.5. Persönlichkeitsstörungen .....	335
	4.2.6. Essstörungen .....	336
	4.2.7. Schizophrenie .....	336
	4.2.8. Affektive Störungen .....	337
5.	Wie wirkt Psychotherapie – wirkt sie überhaupt? .....	338
IX.	Pädagogische Psychologie ( <i>Hermann-Josef Wagener</i> ) .....	341
1.	Was ist Pädagogische Psychologie? .....	341
2.	Lernen .....	343
	2.1. Lernen als Assoziationsbildung – das klassische Konditionieren .....	344
	2.2. Lernen als Verhaltensänderung durch Verstärkung – das operante Konditionieren .....	347
	2.3. Lernen am Modell – Verhaltensänderung durch Nachahmung und Beobachtung .....	352
	<i>Exkurs: Die Heiligenverehrung als Lernen am Modell</i> ...	354
	2.3.1. Lehrer-Schüler-Beziehung .....	354

	<i>Exkurs: Die Beziehungsqualitäten und deren theologische Verortung</i>	356
	2.3.2. Ziele in der Interaktion	359
	2.3.3. Soziale Kategorisierungsprozesse	360
	2.3.4. Erwartungen und motivationale Handlungskonflikte	360
	2.4. Lernen als Wissenserwerb durch Informationsverarbeitung	361
	2.5. Lernen als Konstruktion von Wissen	363
	2.5.1. Lernen durch Einsicht und produktives Denken	363
	2.5.2. Die Schematheorie	365
	2.5.3. Die strukturgenetische Sichtweise	365
	2.6. Die konstruktivistische Auffassung von Lernen	366
3.	Lehren	368
	3.1. Methoden des Lehrens	369
	3.1.1. Verstehen als Methode	369
	3.1.2. Die darstellenden Methoden	372
	3.1.3. Die entdecken lassenden und problemorientierten Methoden	372
	3.1.4. Die kooperative Methode	373
	3.1.5. Die Methode des selbstregulierenden Lernens	373
	3.2. Das Desinteresse der Lernenden – eine motivationale Anfrage an die Lehrenden	373
X.	Arbeits- und Organisationspsychologie ( <i>Theresia Strunk</i> )	377
	1. Organisationspsychologie	379
	1.1. Der Begriff der Organisation	379
	1.2. Führung	380
	<i>Exkurs: Führung in Kirche und Pastoral</i>	384
	1.3. Organisationsentwicklung	387
	<i>Exkurs: Die Kirche als lernende Organisation</i>	389
	2. Personalpsychologie	390
	2.1. Beruf, Berufswahl und aktuelle Trends der Berufswelt	390
	<i>Exkurs: Kann ein Beruf Berufung sein?</i>	393
	2.2. Personalentwicklung	396
	<i>Exkurs: Kirchliche Personalentwicklung</i>	397
	3. Arbeitspsychologie	397
	3.1. Arbeitsmotivation und -zufriedenheit	398
	3.2. Positive und negative Wirkungen von Arbeit	400
	<i>Exkurs: Arbeit in christlicher Perspektive</i>	401
	<i>Exkurs: Kirchliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und Stress</i>	407
	4. Dienstleistung	408

	<i>Exkurs: Pastoralreferentinnen und Pastoralreferenten – Grenzgänger zwischen den Welten</i> .....	409
	<i>Exkurs: Die Kirche – ein Dienstleister?</i> .....	412
XI.	Kommunikations- und Medienpsychologie ( <i>Agnes Engel</i> ) .....	415
	1. Kommunikationspsychologie .....	415
	1.1. Funktionen von Kommunikation .....	415
	1.2. Kommunikationsmodelle .....	416
	1.2.1. Das Kommunikationsmodell von Claude Shannon und Warren Weaver .....	416
	1.2.2. Die Axiome nach Paul Watzlawick .....	417
	1.2.3. Das Kommunikationsmodell von Friedemann Schulz von Thun .....	419
	<i>Exkurs: Kommunikatives Offenbarungsverständnis</i> .....	422
	<i>Exkurs: Rahmenbedingungen kirchlicher Kommunikation</i> .....	423
	1.3. Verbale und nonverbale Kommunikation .....	424
	1.3.1. Nonverbale Kommunikation .....	424
	1.3.2. Verbale Kommunikation .....	426
	<i>Exkurs: Wie viel Humor verträgt der Glaube?</i> .....	427
	1.3.3. Sonderfälle von Kommunikation .....	428
	2. Medienpsychologie .....	430
	2.1. Besonderheiten medienvermittelter Kommunikation .....	430
	2.2. Medienwahl .....	432
	2.3. Medienkompetenz .....	433
	2.4. Medienpädagogik .....	435
	<i>Exkurs: Mediendidaktik in der Religionspädagogik</i> .....	435
	2.5. Medieninhalt .....	436
	2.5.1. Medien und Stereotype .....	436
	2.5.2. Werbung .....	438
	2.5.3. Medien und Gewalt .....	439
XII.	Religionspsychologie ( <i>Hermann-Josef Wagener</i> ) .....	443
	1. Kurzer Abriss der Geschichte der Religionspsychologie .....	443
	2. William James .....	445
	2.1. Der Pragmatismus und sein Wahrheitsbegriff .....	446
	2.2. Religiöse Emotionen .....	447
	2.3. William James' Gottesbegriff .....	448
	3. Themen der Religionspsychologie .....	448
	3.1. Bekehrung (Konversion) .....	448
	3.2. Zusammenhang von Religiosität und Gesundheit .....	449

3.3. Zusammenhang von Religiosität und Coping .....	451
3.4. Zusammenhang von Religiosität und Kriminalität .....	451
3.5. Religiöser Extremismus und Fanatismus aus psychoanalytischer und psychosozialer Sicht .....	454
4. Religion aus psychoanalytischer Sicht .....	455
4.1. Sigmund Freud: Religion als Illusion .....	455
4.2. Donald Woods Winnicott: Illusion und Übergangsobjekt .....	456
4.3. Paul Willem Pruyser: Dritte Welt der Illusionen .....	458
4.4. Ana-Maria Rizzuto: Entstehung von Gottesbildern .....	459
4.5. Tilmann Moser: Vom tyrannischen zum erträglichen Gott .....	461
5. Religion aus existenzanalytischer Sicht .....	462
5.1. Carl Gustav Jung: Gott als Archetypus .....	462
5.1.1. Das kollektive Unbewusste .....	462
5.1.2. Der Archetypus .....	463
5.1.3. Die Religion und der Archetypus .....	464
5.2. Viktor Emil Frankl: Der unbewusste Gott .....	464
5.2.1. Die geistige Dimension des Menschen und seine Selbsttranszendenz .....	464
5.2.2. Das geistig Unbewusste, Logotherapie und Existenzanalyse .....	465
5.2.3. Die Religiosität des Menschen und sein unbewusster Gott .....	465
5.2.4. Die Sinnfrage und die Religion .....	465
6. Religion aus humanistisch-psychologischer Sicht: Gordon Willard Allport .....	466
6.1. Intrinsische und extrinsische Religiosität .....	467
6.2. Quest-Religiosität .....	467
7. Religiosität und ihre intrinsischen Motive .....	468
8. Michael Fiedler: Grundmodell von Struktur und Freiheit .....	470
8.1. Dimensionenpol Struktur .....	471
8.2. Dimensionenpol Freiheit .....	471
8.3. Wechselspiel zwischen Struktur und Freiheit .....	471
8.4. Weiterführendes .....	472
9. Stefan Huber: Wie zentral ist die Religion im Leben der Menschen? .....	473
9.1. Kerndimensionen .....	473
9.2. Idealtypen .....	474
9.3. Empirischer Befund .....	475
10. Religiosität als Selbstbeobachtung, ihre biografische Relevanz und die (religiöse) Selbstsozialisation nach Matthias Sellmann .....	476



XIII. Grundwissen Psychologie in Theologie und Seelsorge (Klaus Kießling) .....	479
1. Praktische Theologie im Dialog .....	479
2. Zum Dialog mit profanen Wissenschaften – ein systematisch-theologischer Zugang .....	480
2.1. Erstes Vatikanisches Konzil: Gott als Quelle von Glauben und Vernunft .....	481
2.2. Zweites Vatikanisches Konzil: Autonomie irdischer Wirklichkeiten und profaner Wissenschaften .....	484
2.3. Karl Rahner: Interdisziplinarität im Gespräch zwischen Theologie und profanen Wissenschaften .....	486
2.3.1. Interdisziplinarität .....	487
2.3.2. Prinzip der Selbstüberbietung einer Wissenschaft ... ..	488
2.3.3. ... als Verweis auf das interdisziplinär gemeinsame Humane .....	490
2.3.4. Gnoseologische Konkupiszenz ... ..	491
2.3.5. ... und transzendente Erfahrung .....	492
2.3.6. Theologie im Gespräch mit profanen Wissenschaften ...	494
2.4. Clodovis Boff: Interdisziplinarität in »Theologie und Praxis« ...	500
2.4.1. Boffs Kriterien ... ..	500
2.4.2. ... für konstitutive Beziehungen zwischen Sozialwissenschaften und Theologie .....	502
2.4.3. Wissenschaftliche Praxis und Interdisziplinarität bei Boff .....	504
2.4.4. Mit Boff gegen Boff: Rückfragen .....	509
2.4.5. Mit Boff über Boff hinaus: Erweiterungen .....	512
3. Zum Dialog mit Human- und Sozialwissenschaften – ein praktisch-theologischer Zugang .....	516
3.1. Handbuch der Pastoraltheologie .....	516
3.2. Praktische Theologie als Handlungswissenschaft .....	517
3.3. Praktische Theologie als Sozialwissenschaft .....	518
3.4. Multi-, Inter- und Intradisziplinarität .....	522
3.5. Handbuch Praktische Theologie .....	527
3.6. Theologie als <i>ancilla</i> empirischer Forschung? .....	532
3.7. Plädoyer für eine theologische Kultur empirischer Forschung ..	534
4. Interdisziplinarität als Konstitutivum einer nachkonziliaren Praktischen Theologie .....	535
4.1. Kriterien eines Dialogs mit Human- und Sozialwissenschaften .....	535
4.2. Unvermischt und ungetrennt: Grundwissen Psychologie in Theologie und Seelsorge .....	538

# I. Grundwissen Psychologie

Grundwissen Psychologie – diese Stichworte markieren einen zentralen Bedarf all derer, die in der Seelsorge arbeiten. Diese Stichworte umschreiben zugleich ein Interesse der Theologiestudierenden, die in der Zeit ihrer Hochschulausbildung wichtige Bezugsdisziplinen kennenlernen möchten, die ihrer beruflichen Qualifizierung zugutekommen. Schließlich stehen diese Stichworte für ein großes Anliegen derer, die buchstäblich aus allen Himmelsrichtungen nach Sankt Georgen kommen, um sich am Frankfurter Institut für Pastoralpsychologie und Spiritualität postgradual weiterzubilden und hernach an ganz verschiedenen Orten unserer Weltkirche professionell zu wirken.

## 1. Pastoralpsychologisches Anliegen

*Grundwissen Psychologie* bildet darum den Titel dieses Lehrbuchs für Theologie und Seelsorge. Damit greifen wir – meine beiden Mitarbeiterinnen *Agnes Engel* und *Theresia Strunk*, mein Mitarbeiter *Hermann-Josef Wagener* und ich – als am Institut Tätige ein zentrales Anliegen der Pastoralpsychologie auf.

Seit ihren Anfängen geht mit dieser Disziplin die Frage nach dem Zueinander von Seelsorge und Psychotherapie einher. Letztere gehört zum Fächerkanon der Psychologie und bezeichnet jenes Fach, das mit der Seelsorge womöglich am engsten verwandt ist – und aufgrund dieser Nähe nicht nur als Partnerin, sondern auch als Konkurrentin erscheint, die gar als Sündenbock für leere Beichtstühle herhalten muss. Aber gerade weil ein Sakrament sich als Heilszeichen, als sichtbares Zeichen göttlichen Heils versteht und heilsam wirken möge, stellen sich Fragen – nach dem Zueinander von Heil und Heilung, von Psychotherapie und Seelsorge.

Wie also lassen sich Seelsorge und Psychotherapie zuordnen, wie gegeneinander abgrenzen? Zielt Psychotherapie auf Heilung der psychischen Verfassung eines Menschen ab, während Seelsorge für das Heil der Seele, für das Seelenheil sorgt? Sind die einen für die Heilung, die anderen für das Heil zuständig? Oder verschiebt sich damit die Frage nach dem Verhältnis von Psychotherapie und Seelsorge nur dahingehend, dass nun zu erörtern wäre, wie sich Heil und Heilung zueinander, miteinander, gegen-

einander verhalten? Welche Antwort bietet die Heilige Schrift an, welche die Tradition?

## 2. Ein biblisch-historischer Zugang

### 2.1. Heilige Schrift

Die Heilungstätigkeit Jesu nimmt in den Evangelien breiten Raum ein. Jesus »redete zu ihnen vom Reich Gottes und machte gesund, die der Heilung bedurften« (Lk 9,11) – eine Heilung, die im griechischen Urtext *θεραπεία* heißt. Dieser Text macht die enge Verknüpfung der Botschaft vom Reich Gottes mit der jesuanischen Heilungstätigkeit deutlich. In diesen Zusammenhang gehört auch die eindrucksvolle Wendung bei Lk 11,20: »Wenn ich aber die Dämonen durch den Finger Gottes austreibe, dann ist das Reich Gottes schon zu euch gekommen.« Die Gegenwart Gottes vermittelt sich also mit gegenwärtiger Erfahrung, die uns verheißene Zukunft umfassenden Heils kommt durch Heilung heute zumindest anfanghaft auf uns Menschen zu und kann uns erfahrbar werden.

Heil und Heilung sind offenbar unlösbar miteinander verquickt; biblisch lassen sie sich nicht trennen, aber sie gehen auch nicht ineinander auf. Und Jesus macht schließlich seine Jünger zu Trägern seiner heilenden Macht: »Dann rief er die Zwölf zu sich und gab ihnen Kraft und Vollmacht über alle Dämonen und um Krankheiten zu heilen (*θεραπεύειν*). Und er sandte sie aus, das Reich Gottes zu verkünden und die Kranken gesund zu machen.« (Lk 9,1f) Jesu heilendes Handeln lädt also zum Nachhandeln ein.

Die Zusammengehörigkeit von umfassendem Heil in der Zukunft und konkreter Heilung heute lässt nicht zu, die Zuständigkeit zwischen Kirche und übriger Gesellschaft aufzuteilen, etwa zwischen Heilssorge der Kirche einerseits und heilenden Berufen andererseits. In welcher Beziehung also finden Seelsorge und Psychotherapie zueinander?

Dazu folgt ein historischer Streifzug, der eine Brücke zwischen diesen biblischen Ursprüngen und zeitgenössischer Pastoralpsychologie schlägt. Denn das biblisch dokumentierte Ineinander von Heil und Heilung und ein heutiges – sowohl theologisch als auch psychologisch verantwortetes – Verständnis von Seelsorge sind nicht durch eine zweitausendjährige Geschichte voneinander getrennt. Vielmehr tun sich zwischen biblischem Zeugnis und heutiger pastoralpsychologischer Arbeit Übergänge auf, die das Damals und das Heute nicht als zwei Seiten eines unüberwindbaren Grabens erscheinen lassen. Die nachfolgenden Ausführungen zielen da-

rauf, Pfeiler dieser historischen Brücke zu benennen und damit exemplarisch Spuren einer Pastoralpsychologie zu belegen, die in einer traditionsreichen und langen Vergangenheit wurzeln, noch bevor die vergleichsweise kurze Geschichte dieser Disziplin einsetzte.

## 2.2. Kirchengeschichte

Bereits in der Zeit der Alten Kirche finden in einem weiten Sinne therapeutische Bemühungen ihren literarischen Niederschlag, und zwar in den *Apophthegmata Patrum*, den Sprüchen oder Weisungen der Väter. Diese geben einen Einblick in das Leben der Mönche als Wüstenväter und geistliche Berater, eigens genannt sei *Abbas Antonios*<sup>1</sup>, der im Jahr 251 oder 252 in Mittelägypten geboren wurde. Die überlieferten Texte zeigen ihn in der Auseinandersetzung mit seinen λογισμοί, mit Gedanken und Einfällen, die ihn in Mutlosigkeit und Verwirrung stürzen. Er führt die Demut und die Gabe der Unterscheidung, die διάκρισις, an, die ihm zu Hilfe kommen. Während er selbst sich im Kampf mit diversen Anfechtungen schult, reift er zum Begleiter heran. Die Auseinandersetzung mit der eigenen Person verleiht ihm Kongruenz und Kompetenz, für die λογισμοί eines Gegenübers Raum zu schaffen und dessen Einfällen – die einem nicht nur einfallen, die einen auch überfallen können – mit gleichbleibend ermutigender Aufmerksamkeit (νήψις) zu begegnen. Dies geschieht in der Absicht, dass der begleitete Mensch sich mit all seinen λογισμοί – also ohne eine Vorselektion zu treffen – zeigt und offenbart, bevor die dem Seelenarzt eigene geistliche Gabe der Unterscheidung zum Einsatz kommt.

Bemerkenswerterweise werden die Wüstenväter bereits in der Alten Kirche als Θεραπευταί oder als Θεραπευτίδες bezeichnet<sup>2</sup>. An dieses therapeutische Selbstverständnis orientalischer Seelsorger erinnert *Gregor der Große* (540–604) in seinem *Regulae Pastoralis Liber*<sup>3</sup>. Die Kunst aller Künste sei die Seelenführung, und Gregor beklagt, dass mancher nicht davor zurückschrecke, sich als Seelenarzt auszugeben, auch wenn er die Regeln (*praecepta*) des geistlichen Lebens nicht aus eigener Erfahrung kenne. Gregor stellt die Bedeutung der *compassio* heraus, die als lateinisches Kompositum ihr heute gängiges griechisches Pendant vorwegnimmt, nämlich Sympathie im Sinne einer spontanen Regung und Empathie als Bewegung, die sich üben lässt.

Über die Alte Kirche und das Mittelalter hinaus lässt sich die Entwicklung des Verständnisses von Seelsorge weiterverfolgen, hin zu *Martin Lu-*

1 Vgl. Pater Bonifatius 1963, 29–40.

2 Vgl. Ball 1979, 26 f. 170. 212. 275.

3 Gregorius Magnus 1896, 9–128.

ther (1483–1546) etwa, wenn er in seiner Predigt vom 5. Mai 1538 mit starken Worten für ein Seelsorgekonzept plädiert, das heute – mit deutlich geringerer sprachlichem Biss – als annehmende Seelsorge firmiert:

»Und sonderlich sollen hie die, so im Ampt der Kirchen, das ist, Prediger und Seelsorger, sind, lernen, wie sie sich gegen den schwachen und gebrechlichen halten sollen, das sie die auch lernen also kennen, wie Christus uns kennet, das ist, nicht saur und rauch gegen jnen faren mit treiben und poltern oder mit verdammen, wo es nicht allzeit nach der scherffe zugehet, sondern gelind und seuberlich mit jnen handlen und jre schwachheit tragen, bis sie stercker werden«<sup>4</sup>.

Nahezu zeitgleich mit Martin Luther tritt *Ignatius von Loyola* (1491–1556) in Erscheinung. Die *discretio spirituum* entwickelt sich in den ignatianischen Exerzitien zu einer Form der Entscheidungsfindung. Der Bericht des Pilgers<sup>5</sup> bezeugt im Rahmen der Schilderung der Pilgerfahrt des Ignatius nach Jerusalem seinen Vorsatz, sich der Hilfe und dem Heil der Seelen zu widmen.

Eine weitere Säule der hier exemplarisch nachzuzeichnenden historischen Brücke trägt den Namen des Löwener Theologen *Johannes Opstraet* (1651–1720), des Autors von *Pastor bonus* aus dem Jahr 1689. Opstraet sieht das Leitbild eines guten Seelenhirten in Jesus Christus; in diesem Horizont unterzieht er manchen zeitgenössischen Seelsorger der Kritik: »Der Pfründenjäger, der Mann von Welt, der gesellschaftsfähige ›Bürger‹ in der Soutane und der geistliche Funktionär können nicht bestehen vor dem, was den wahren Seelenhirten kennzeichnet.«<sup>6</sup> Charakteristika eines *Pastor bonus* sind vielmehr Uneigennützigkeit, Eifer, Bescheidenheit und Demut, Anpassungsfähigkeit an die Hörenden, Vertrauen in die Kraft des Wortes Gottes, gründliche Kenntnis des Evangeliums und das Zeugnis, das er persönlich gibt. Als herausragende Aufgabe der Priesterausbildung sieht Opstraet konsequenterweise die Persönlichkeitsbildung des Seelsorgers an.

Auch *Johann Michael Sailer* (1751–1832) betont in seiner in den Jahren 1788 und 1789 erschienenen Pastoraltheologie die Notwendigkeit der Förderung der Persönlichkeitsentwicklung des Seelsorgers:

4 Luther 1970, 337, in buchstabengetreuer Abschrift.

5 Vgl. Ignatius von Loyola 1990, 60–69.

6 Schuchart 1972, 238.

»Seelensorge überhaupt ist die entscheidende Stimmung des Gemüthes für die ewigen Angelegenheiten des Menschen.

Seelensorge ist aber *dreyfach*; denn das Wort, Seelensorge, bezeichnet

1) die *persönliche*, die *Selbst-Pflicht* eines jeden Menschen, für seine Seele (für Religion, Tugend, Weisheit, Seligkeit) zu sorgen. »Jeder sey sein Selbst-Seelsorger!«

Das Wort, Seelensorge, bezeichnet

2) die *gemeinsame*, die *Nächstenpflicht* eines jeden, für das unsterbliche Heil anderer zu sorgen. »Jeder sey des andern Seelsorger!«

Das Wort, Seelensorge, bezeichnet

3) die *Amtspflicht* der öffentlichen Personen, die von der Kirche bevollmächtigt und angewiesen sind, für das unsterbliche Heil ihrer Mitmenschen in einem bestimmten Kreise zu sorgen. »Jeder Geistliche sey Seelsorger in seinem Kreise!«

Diese Seelensorge ist es, die als *Kirchenamt* hier in Betracht kommen kann.«<sup>7</sup>

### 2.3. »nihil Theologo utilius, nihil necessarium magis«

Ein Zeitgenosse Johann Michael Sailers ist der Würzburger Moral- und Pastoraltheologe *Anton Joseph Roßhirt* (1746–1795). Er führt aus: »[...] pertinet huc etiam studium Psychologiae, quo nihil Theologo utilius, nihil necessarium magis dici potest«<sup>8</sup>. Nichts also sei für einen Theologen nützlicher, nichts notwendiger als das Studium der Psychologie.

Das schon bei den Wüstenvätern auftauchende und etwa bei Gregor dem Großen erneut gezeichnete Bild des Seelenarztes scheint sich historisch weiter durchzuhalten – bis hin zur ausdrücklichen Ausbildung einer sogenannten *Pastoralmedizin*<sup>9</sup> und zur Gründung der *Deutschen Gesellschaft für Pastoralpsychologie* (DGfP) im Jahr 1972.

Die Einsicht, dass für Theologinnen und Theologen nichts nützlicher, nichts notwendiger als das Studium der Psychologie sei, inspirierte zu mehreren Veröffentlichungen: zu einem bekannten Handbuch unter dem Titel »Psychologisches Grundwissen für Theologen«, das *Walter Rebell* (\*1951) im Jahr 1988 bereitstellte, mehrfach auflegte und nach 20 Jahren einer umfassenden Neubearbeitung unterzog<sup>10</sup>; zu dem von *Jürgen Blattner* (\*1952), *Balthasar Gareis* (1929–2000) und *Alfred Plewa* (\*1948) herausgegebenen zweibändigen »Handbuch der Psychologie für die

7 Sailer 1812, 9, in buchstabengetreuer Abschrift.

8 Stelzenberger 1937, 25, Anmerkung 9.

9 Vgl. Pompey 1974.

10 Rebell 1988, 1992 und 2008.

Seelsorge«<sup>11</sup>; im Gedenken an Anton Joseph Roßhirt zu meinem Band »Nützlich und notwendig. Psychologisches Grundwissen in Theologie und Praxis«<sup>12</sup>. Um Seelsorgerinnen und Seelsorgern, Theologinnen und Theologen jüngste Entwicklungen in der Psychologie zugänglich zu machen und aktuelle Bezüge zu Theologie und Kirche herzustellen, scheint uns das vorliegende Werk notwendig und seinen Leserinnen und Lesern hoffentlich nützlich. Auch wenn die Rezeption psychologischen Grundwissens in der Pastoralpsychologie noch immer stark auf Psychotherapie konzentriert ist, gehen wir wie die Autoren der genannten Handbücher davon aus, dass es in Theologie und Seelsorge auf psychologisches Grundwissen ankommt, das nicht allein aus der Psychotherapie, sondern aus dem gesamten Fächerkanon der Psychologie stammt. Darum stellt sich mit der Frage nach dem Zueinander von Psychotherapie und Seelsorge zugleich diejenige nach der Beziehung von Psychologie und Theologie.

### 3. Ein Lehrbuch

Für den Aufbau dieses Lehrbuchs ergibt sich daraus, dass wir jeder psychologischen Disziplin ein eigenes Kapitel widmen. Dabei sind zentrale *Definitionen und Merksätze* optisch eigens gekennzeichnet. *Hintergrundinformationen*, die den Haupttext ergänzen, aber nicht zwingend gelesen werden müssen, um dem Duktus des Haupttextes folgen zu können, sind ebenfalls als solche kenntlich gemacht. Schließlich finden Leserinnen und Leser zahlreiche *Exkurse*, die explizite Bezüge zu Theologie und Seelsorge herstellen und als solche ausgewiesen sind. Denn einerseits kommt es uns Autorinnen und Autoren darauf an, das *Grundwissen Psychologie* (I) als solches zu präsentieren, ohne dabei vorschnell und eigenmächtig zu entscheiden, was davon für Theologie und Seelsorge nützlich und notwendig sein mag, andererseits aber setzen wir darauf, dass es für manche Studentin und manchen Studenten, aber auch für andere Leserinnen und Leser motivierend wirkt und die Lektüre dieses Buches erleichtert, wenn sie unterwegs in fachfremdem Gelände immer wieder auf Brücken stoßen, die in heimische Regionen geschlagen werden und exemplarisch daran erinnern, warum und wofür die Auseinandersetzung mit psychologischem Grundwissen und seine Aneignung lohnen. Wer auf den Geschmack kommt, findet in jedem Kapitel Empfehlungen zu jeweils *weiterführender Literatur*.

11 Blattner, Gareis & Plewa 1992 und 1993.

12 Kießling 2002a.

### 3.1. Psychologie

Was ist *Psychologie*? (II) Mit dieser Frage setzen wir in diesem Band ein, und zwar auf vierfache Weise: mit einer Reise durch die *Geschichte* dieses Faches, die anhand zentraler Stationen zeigen mag, wie es sich in und aus der Philosophie entwickelt und emanzipiert hat und wie all das, was traditionell als das Psychische galt, in das Selbstverständnis einer Psychologie des 20. und des 21. Jahrhunderts Eingang gefunden hat – oder darin auch keinen Widerhall findet (II.1); mit einer Umschreibung des *Gegenstands* der Psychologie und ihrer Definition als empirische Wissenschaft vom menschlichen Erleben und Verhalten – einer Definition also, in der der Begriff der Seele oder der Seelenkunde gar nicht vorkommt (II.2); mit diversen *Zugängen* der Psychologie zu menschlichem Erleben und Verhalten, die in ihrer Verschiedenheit auf mehrere wissenschaftliche Quellen verweisen, aus denen dieses Fach heute schöpft (II.3); mit zentralen Orientierungen zu den *Methoden* der Psychologie, die sich als Erfahrungswissenschaft versteht und empirisch arbeitet (II.4).

Wie können Studierende, Seelsorgerinnen und Seelsorger, Theologinnen und Theologen empirische Untersuchungen lesen und kritisch würdigen, bei Bedarf jedoch auch selbst gestalten? Diese Frage greift ein Anliegen auf, das einerseits *Anton Bucher* (\*1960) im Jahr 1994 unter dem Titel »Einführung in die empirische Sozialwissenschaft. Ein Arbeitsbuch für TheologInnen«<sup>13</sup> und andererseits *Astrid Dinter* (\*1969), *Hans-Günter Heimbrock* (\*1948) und *Kerstin Söderblom* (\*1963) im Jahr 2007 mit der von ihnen herausgegebenen »Einführung in die empirische Theologie«<sup>14</sup> umsetzen.

Der ältere dieser beiden Bände will religiöse oder als religiös verstandene Phänomene sozialwissenschaftlicher Forschung zugänglich machen. Der Autor unterscheidet verschiedene empirische Fragestellungen: Soll ein neues Phänomen erkundet werden? Soll es exemplarisch in all seinen Facetten rekonstruiert werden? Oder geht es um die Klärung, wie viele Menschen eine mehr oder minder verbreitete Meinung teilen? Oder darum, eine bestimmte Hypothese zu prüfen? Oder darum zu entdecken, ob und wie sich beispielsweise Gottesbilder im Laufe der Zeit verändern? Oder gilt das Interesse der Frage, ob eine vor einigen Jahrzehnten durchgeführte Studie heute zu denselben Ergebnissen führen würde wie damals? Und geht es allein um Erkenntnisgewinn – oder auch um Veränderung kirchlicher Praxis? Die Fragestellung prägt das konkrete Vorgehen. Dabei lassen sich Daten auf verschiedenen Wegen erheben, etwa durch

13 Bucher 1994.

14 Dinter, Heimbrock & Söderblom 2007.



Beobachtung oder durch Befragung, und auf vielfältige Weise aufbereiten und auswerten, beispielsweise mit einer sogenannten Inhaltsanalyse von Text-, Bild- und anderem Material oder mit verschiedenen statistischen Verfahren, in die dieses Buch einführt.

Der jüngere Band versteht Praktische Theologie als empirische Theologie, die gelebte Religion erforscht und in methodisch kontrolliertem Rückgriff auf Erfahrung neue Einsichten zu gewinnen sucht. Die Autorinnen und Autoren fragen, wie sie in ihrer phänomenologischen Ausrichtung Wege zu geeigneten Forschungsdesigns bahnen können – angesichts verschiedener Themen, die sie an exemplarischen kirchlichen Orten, im Religionsunterricht und in diversen Alltagskulturen untersuchen. Als Zugänge zu diesen Feldern und Welten präsentieren sie verschiedene Methoden qualitativer Forschung. Mit der Bereitstellung einschlägigen Basiswissens tragen sie sowohl zu einem Selbstverständnis von Theologie als Erfahrungswissenschaft als auch zur Veränderung kirchlicher Praxis bei.

Diese beiden Bücher unterscheiden sich sowohl in den Methoden empirischer Forschung, die sie schwerpunktmäßig vorbringen und zur Diskussion stellen, als auch in der Art und Weise, wie die Autorinnen und Autoren als Theologinnen und Theologen die von ihnen untersuchten Phänomene zu erschließen suchen. Gleichwohl führen beide Veröffentlichungen theologische Bezüge im Titel, wenn der ältere Band sich ausdrücklich an Theologinnen und Theologen richtet und der jüngere Band auf eine phänomenologisch inspirierte empirische Theologie setzt.

Dem Bedarf Studierender, empirische Studien verstehen und einschätzen, aber womöglich auch selbst entwickeln und durchführen zu können, kommen jedoch auch drei Handbücher zur empirischen Sozialforschung nach, verfasst von Kolleginnen und Kollegen aus Psychologie und Soziologie. Diese jeweils schon mehrfach aufgelegten Werke haben sich als Einführungen ins empirische Arbeiten bewährt und eignen sich auch für Leserinnen und Leser, deren empirische Fragen aus Theologie und Seelsorge stammen oder darauf zielen.

Die drei Psychologen *Michael Eid* (\*1963), *Mario Gollwitzer* (\*1973) und *Manfred Schmitt* (\*1954) bieten mit ihrem auch didaktisch ansprechend gestalteten Lehrbuch<sup>15</sup> eine Einführung in sämtliche zentralen Verfahren der Statistik. Es eignet sich für Forscherinnen und Forscher, die damit Neuland betreten. Sie finden Orientierung, indem sie – dem Aufbau dieses Werkes folgend – zunächst grundlegende Verfahren kennenlernen und sich im weiteren Gang des Buches zunehmend komplexen Ver-

15 Eid, Gollwitzer & Schmitt 2017.

fahren widmen. Aber auch empirisch bereits versierte Leserinnen und Leser profitieren von diesem Lehrbuch, wenn sie es als Nachschlagewerk nutzen, gezielt einzelne Kapitel konsultieren und dort bereits vorausgesetztes Wissen bei Bedarf anhand hilfreicher Binnenverweise auffrischen. Zu Beginn eines jeden Kapitels sind Lernziele formuliert, die Darlegung der Inhalte und deren Erläuterung erfolgen auf leicht nachvollziehbaren Wegen und anhand anschaulicher Beispiele. Abschließend finden sich Fragen und Übungsaufgaben, bei denen auch dazu bereitgestellte Online-Materialien zum Einsatz kommen – in einer Statistiksoftware wie SPSS (*Statistical Package for the Social Sciences*) oder R, deren Entwicklung in Neuseeland auf *Ross Ihaka* (\*1954) und *Robert Gentleman* (\*1959) zurückgeht, die wohl mit den Initialen ihrer Vornamen für die Bezeichnung dieser Software sorgten.

Wer nicht vorrangig auf *quantitative* Verfahren setzt, wie sie das genannte Autorentrio präsentiert, sondern *qualitative* Sozialforschung betreiben möchte, findet die nötige Begleitung in einem Arbeitsbuch<sup>16</sup>, das die Psychologin und Psychotherapeutin *Aglaja Przyborski* (\*1968) und die Kultursoziologin *Monika Wohlrab-Sahr* (\*1957) miteinander verantworten. Das Autorinnenduo spricht damit – auch empirisch noch ungeübte – Studierende sowie Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler ganz verschiedener Disziplinen an und beschreibt den gesamten Prozess qualitativer Forschung von der Formulierung einer Leitfrage bis zur Präsentation der Ergebnisse – präzise und hinreichend kleinschrittig, didaktisch geschickt und klar strukturiert, mit praktischen Beispielen illustriert, gut lesbar und zentrale Inhalte immer wieder leserinnen- und leserfreundlich bündelnd. Auch Verknüpfungen qualitativer mit quantitativen Forschungssträngen werden zum Thema, diese beiden empirischen Ausrichtungen Verbindendes ebenso wie bleibend Unterscheidendes. Den größten Raum nimmt die methodisch kontrollierte Auswertung qualitativ erhobener und aufbereiteter Daten ein, und zwar anhand der *Grounded Theory*, der *Narrationsanalyse*, der *Objektiven Hermeneutik* und der *dokumentarischen Methode*, ergänzt zum einen um die Auseinandersetzung mit fremdsprachigem Material – nicht zuletzt angesichts der zunehmenden Internationalisierung der Forschung – und zum anderen um rekonstruktive Verfahren der *Bild- und Videointerpretation*.

Auf die Präsentationen des Lehrbuchs dreier Autoren zu zentralen statistischen Verfahren und des Arbeitsbuchs zweier Autorinnen zur qualitativen Forschung folgen ebenfalls empfehlende Hinweise auf ein zweibän-

16 Przyborski & Wohlrab-Sahr 2014.

diges Handbuch<sup>17</sup>, herausgegeben von *Nina Baur* (\*1973) und *Jörg Blasius* (\*1957), die beide in der Soziologie beheimatet sind und schwerpunktmäßig zu Methoden empirischer Sozialforschung arbeiten. Dabei handelt es sich um das erste Werk im deutschsprachigen Raum, in dem einschlägig ausgewiesene Expertinnen und Experten qualitative *und* quantitative Untersuchungswege gleichberechtigt darstellen und dazu Studierenden und Forschenden in insgesamt 112 Beiträgen einen klar strukturierten Überblick verschaffen: zunächst zu Grundlagen empirischen Arbeitens, zu denen auch die zentrale Frage gehört, wie sich eine Entscheidung für ein qualitatives, ein quantitatives oder ein drittes Forschungsdesign treffen lässt, das im Sinne von *mixed methods* beide Traditionen miteinander kombiniert; sodann zur Stichprobenziehung, zur Datenaufbereitung und zu Gütekriterien qualitativ und quantitativ ausgerichteter Untersuchungen; zu Paradigmen in der qualitativen Sozialforschung, beispielsweise zu hermeneutischen, bio- oder ethnografisch orientierten Verfahren; eigens zur offenen Befragung, etwa im Rahmen leitfadenorientierter Interviews oder von Gruppendiskussionen; zu standardisierten Befragungen, beispielsweise zur Konstruktion eines Fragebogens und zu Möglichkeiten telefonischer und Online-Befragungen; zu digitalen Kommunikationsmethoden, etwa Blogs, und zu weiteren Datentypen, beispielsweise Videografien; schließlich zu Auswertungsstrategien in quantitativ ausgerichteten Studien. Die Autorinnen und Autoren sorgen auf jeweils aktuellem Forschungsstand für eingängige Texte, klare Orientierung und deutlichen Praxisbezug.

Vor diesem reichhaltigen Hintergrund mögen zu den Methoden der Psychologie im vorliegenden Lehrbuch für Theologie und Seelsorge einige Orientierungshilfen genügen.

### 3.2. Grundlagenfächer

Der Streifzug durch diesen Band und damit durch den Kanon der Psychologie setzt mit den sogenannten *Grundlagendisziplinen* ein. Zu diesen gehört die *Allgemeine Psychologie* (III). Das Attribut »allgemein« zielt dabei nicht auf Unspezifisches – etwa in dem Sinne, dass sich hier alle Themen sammeln, die sich keiner anderen Teildisziplin eindeutig zuordnen lassen –, sondern ist ganz im Gegenteil geradezu wörtlich gemeint, weil es auf das allen Gemeine verweist: Die Allgemeine Psychologie fragt nach Gesetzmäßigkeiten psychischer Prozesse; dazu zählen Wahrnehmung, Lernen und Gedächtnis, Denken und Sprechen, Motivation und Emotion. Zu den Emotionen gehören Gefühle, etwa das Selbstwertgefühl und Schuld-

17 Baur & Blasius 2019.

gefühle; zu den Emotionen gehören aber auch Affekte, also eruptiv auftretende und darum oft unkalkulierbare Regungen des menschlichen Erlebens und Verhaltens; zu den Emotionen gehören schließlich Stimmungen, die sich anders als Gefühle und Affekte auf kein spezifisches Gegenüber richten, sondern buchstäblich in jeder Beziehung wirken und uns bestimmen, je nach Färbung auch verstimmen. In diesem Horizont bekommt Johann Michael Sailers Wendung einen ganz eigenen Klang, wenn er Seelsorge als »die entscheidende Stimmung des Gemüthes für die ewigen Angelegenheiten des Menschen« versteht.

Zu den Grundlagenfächern zählt auch die *Sozialpsychologie* (IV). Ihr Name ist insofern Programm, als es ihr um den einzelnen Menschen in seinen sozialen Bezügen geht. Eine Studentin, die bei einer Prüfung versagt, mag dafür persönliche oder umweltbedingte, gleichsam interne oder externe Gründe anführen. Auch macht es einen Unterschied, ob die Problemlage als dauerhaft oder als vorübergehend erscheint, also als stabiles oder instabiles Phänomen gilt. Zudem stellt sich die Frage, ob das Versagen eine umfassende – gar globale – oder eine spezifische Wertung erfährt. Mit solchen Fragen der internen oder externen, der dauerhaften oder vorübergehenden, der globalen oder spezifischen Zuschreibung befassen sich sogenannte Attributionstheorien. Sie spielen in der Sozialpsychologie eine prominente Rolle – und auch im Alltag, weil diese Zuschreibungen oder Attributionen darüber bestimmen, welche Konsequenzen dieser Misserfolg nach sich zieht: Meint die Studentin, lediglich dieses eine Fach liege ihr nicht, folgt sie einer spezifischen Attribution und kann einen Fachwechsel erwägen, sie bleibt handlungsfähig. Bei globaler Zuschreibung hingegen neigen auch die Effekte des Versagens zur Generalisierung, und vom Misserfolg geht eine lähmende Wirkung aus. Zudem verleihen stabile Attributionen – »So ist es immer!« – auch ihren Folgen einen dauerhaften Charakter. Schließlich senkt eine interne Zuschreibung, die nicht dem Prüfer die Schuld am Misserfolg gibt, sondern die eigene Person ins Visier nimmt, das Selbstwertgefühl der betroffenen Studentin – erst recht dann, wenn sie das Versagen nicht nur als einen persönlichen, sondern zugleich als einen globalen und zeitlich stabilen Misserfolg wahrnimmt. Diese letztgenannte Mischung gilt als depressiver Attributionstil, der Ohnmacht und Verstimmung provoziert.

Das Selbstwertgefühl eines Menschen, wie es in der Sozialpsychologie vorkommt, mag Schwankungen einer Stimmung unterliegen, wie sie als Emotion in der Allgemeinen Psychologie zum Thema wird. Neben Veränderungen im Laufe eines Lebens lassen sich aber auch markante Unterschiede im Selbstwertgefühl verschiedener Menschen ausmachen. Solchen interindividuellen Differenzen widmet sich die *Persönlichkeitspsycholo-*

gie (V), ein weiteres Grundlagenfach. Als Persönlichkeit gilt die Individualität eines Menschen, also jene Qualitäten, die ihn auszeichnen – im Unterschied etwa zu anderen Menschen seines Alters, seines Geschlechts und seiner Kultur. Weil es um diese Unterschiede geht, nennt sich die Persönlichkeitspsychologie auch *Differentielle Psychologie*.

Das vierte Grundlagenfach ist die *Entwicklungspsychologie*, die sich über die gesamte Lebensspanne erstreckt und darum auch die *Gerontopsychologie* umfasst (VI) – weil sich Veränderungen durch die Zeit, Auf- und Abbauprozesse nicht nur in bestimmten Altersstufen ereignen und weil medizinische und demografische Entwicklungen in unseren Breiten für eine Alterspyramide sorgen, die sowohl nach Gerontopsychologie als auch nach Pastoralgerontologie fragen lässt. Je älter Menschen werden, desto größer wird auch die Wahrscheinlichkeit, dass demenzielle Prozesse einsetzen, die alle Beteiligten – die davon unmittelbar Betroffenen selbst, ihre Angehörigen, die Pflegenden und andere Begleitpersonen, Seelsorgerinnen und Seelsorger – an eine Schule der Endlichkeit verweisen, die mit unendlichen Herausforderungen aufwartet. Während die Anfänge der Entwicklungspsychologie in der nach wie vor intensiven Kindheitsforschung liegen, setzt das Fach heute weitere Schwerpunkte.

### 3.3. Anwendungsfächer

Auf die vier Grundlagenfächer folgen fünf sogenannte *Anwendungsfächer*, zunächst die *Klinische Psychologie* (VII) als die wohl bekannteste unter ihnen. Ihre Aufmerksamkeit gilt psychischer Gesundheit und Krankheit, der Entstehung, Diagnostik, Klassifikation, Prävention, Therapie und Rehabilitation psychischer Störungen sowie psychischen Prozessen, die mit körperlichen Krankheiten einhergehen. Beispielsweise lassen sich demenzielle Prozesse nicht immer leicht von depressiven Erkrankungen unterscheiden, auch können beide Entwicklungen miteinander Hand in Hand gehen, etwa wenn ich in einem sogenannten *lucidum intervallum* der eigenen Demenz ansichtig werde und sich der lichte Moment dadurch verdunkelt. Aber die Differenzierung tut not, auch weil Demenz und Depression, die beide jeweils vielfältige Erscheinungsformen umfassen, einen je eigenen Umgang erfordern – im Alltag, in der Psychotherapie und in der Seelsorge –, zumal Depressivität mit Suizidalität eng verwoben ist und tödlich enden kann. Soweit Klinische Psychologie sich mit psychischer Krankheit, aber auch mit psychischer Gesundheit befasst, wird in diesem Kapitel schließlich eigens auf die Gesundheitspsychologie verwiesen, die etwa mit dem Konzept der Salutogenese nach der Entstehung von Gesundheit, Wohlergehen und Heil fragt.

Einerseits lässt sich die schon genannte *Psychotherapie* (VIII) der Klinischen Psychologie zuordnen, andererseits aber auch als eigene Disziplin im Fächerkanon der Psychologie wahrnehmen. Sie widmet sich dem Umgang mit und der Behandlung von psychischen Störungen. Auch dieses Fach ist vielfältigen historischen Einflüssen ausgesetzt, die sich in unterschiedlichen Konzepten und Schulen von Psychotherapie zeigen. Zur ersten Orientierung seien – in der Reihenfolge ihrer Entstehung – psychoanalytische und andere tiefenpsychologische, sodann in behavioristischer Tradition verwurzelte (kognitiv-)verhaltenstherapeutische, gern als dritte Kraft bezeichnete humanistisch-psychologische und schließlich familientherapeutisch-systemische Ansätze genannt. Alle vier Schulen umfassen jeweils ein ganzes Bündel einzelner Konzepte. Auch Verknüpfungen von Ansätzen unterschiedlicher psychologischer Herkunft sind in Theorie und Praxis bekannt, etwa in Gestalt einer personenzentrierten Systemtheorie, die einen zentralen Ansatz der Humanistischen Psychologie mit familientherapeutisch-systemischen Konzepten verbindet. Auch Kombinationen von medikamentöser und psychotherapeutischer Unterstützung sind oft – etwa bei schweren affektiven Störungen – unerlässlich. Schließlich leben alle vier Schulen der Psychotherapie – wenn auch in unterschiedlicher Gewichtung – auf eigene Weise in Pastoralpsychologie, kirchlicher Beratung und Seelsorge.

*Pädagogische Psychologie* (IX) darf in einem Lehrbuch nicht fehlen, das psychologisches Grundwissen bereitstellt. Allerdings wäre die Disziplin missverstanden, wenn sie allein dem psychologischen Fächerkanon zugeordnet würde – mit der Aufgabe, sich unter psychologischer Perspektive in Lehr-Lern-Konstellationen zu bewähren. Umgekehrt lassen sich damit verbundene psychologische Einsichten aber auch nicht einfach der Pädagogik zuschlagen. Da kaum große Psychologen bekannt sind, die nicht auch mit pädagogischen Fragen gerungen haben, und kaum pädagogische Klassiker kursieren, die nicht auch psychologisch gearbeitet haben, lässt sich bei aller Konkurrenz und wechselseitiger Neigung zu feindlicher Übernahme ein Fundus an Gemeinsamkeiten auf tun, die eine fruchtbare Verständigung von Pädagogik und Psychologie möglich machen sollten – in der doppelten Absicht, diese Gemeinsamkeiten zu stärken und zugleich bleibenden Unterschieden gerecht zu werden. Damit klingen Fragen der Interdisziplinarität an, auf die wir in anderer Konstellation zurückkommen werden.

Eine weitere aufstrebende Disziplin ist die *Arbeits- und Organisationspsychologie* (X). Sie fragt nach dem Stellenwert von Arbeit im menschlichen Leben, nach damit verbundenen Belastungen und möglichen Verbesserungen von Arbeitsbedingungen. Menschliches Erleben und

Verhalten in Organisationen kennt Wechselwirkungen, wonach nicht nur Merkmale von Organisationen auf Individuen wirken, sondern Menschen auch ihrerseits ihren Einfluss geltend machen können, etwa auf den Umgang mit Konflikten sowie auf Kultur und Entwicklung einer Organisation. Schon weil die Kirchen bundesweit zu den größten Arbeitgeberinnen gehören und etwa professionsbedingtes Burnout auch in der Pastoral Tätige trifft – als »Kreuz mit dem Beruf«<sup>18</sup> –, sind Fragen der Arbeits- und Organisationspsychologie auch in diesen Zusammenhängen virulent.

Schließlich folgen *Kommunikations- und Medienpsychologie* (XI). Letztere fragt nach der Bedeutung verschiedener Kommunikationsmittel und deren Wirkung auf kommunikative Prozesse. Zur Anatomie einer Nachricht gehören kommunikationspsychologisch vier Qualitäten: ihr sachlicher Gehalt (etwa »Die Zimmertemperatur ist niedrig.«), die damit verbundene Selbstoffenbarung (»Mir ist kalt.«), ein Appell (»Dreh bitte die Heizung auf.«) und eine Beziehungsqualität (»Unser Miteinander ist unterkühlt.«). Wenn es in der Theologie um Offenbarung geht, lässt sich ihr Verständnis nicht mehr instruktionstheoretisch verkürzen und auf den Informationsgehalt des Wortes Gottes reduzieren. Vielmehr bedarf es ebenfalls einer vierfachen Würdigung – als Sachaussage, als Selbstmitteilung Gottes, als Anspruch an Hörerinnen und Hörer des Wortes sowie als Zusage einer zukunfts offenen Beziehung zwischen beiden, zwischen Selbstkundgabe auf der einen und dem hörenden Herzen auf der anderen Seite, von dem seinerseits Botschaften ausgehen.

Was ist Psychologie? Nach der Auseinandersetzung mit dieser Frage und zentralen Hinweisen auf die psychologische Methodenlehre setzte die Präsentation der Grundlagendisziplinen ein: Allgemeine Psychologie, Sozialpsychologie, Persönlichkeits- und Differentielle Psychologie sowie Entwicklungs- und Gerontopsychologie. Darauf folgten die sogenannten Anwendungsfächer: Klinische Psychologie und Psychotherapie, Pädagogische Psychologie, Arbeits- und Organisationspsychologie, Kommunikations- und Medienpsychologie. Damit ist der aktuelle Fächerkanon umrissen. Dennoch umfasst das vorliegende Werk zwei weitere Kapitel.

### **3.4. Religionspsychologie**

Religiöse Phänomene unterschiedlichster Art finden das Interesse der Theologie, sie werden aber auch Thema der *Religionspsychologie* (XII), ohne dass an religiösen Phänomenen arbeitende Psychologinnen deshalb zu Theologinnen würden. Denn nicht der Gegenstand, sondern die Perspektive, der charakteristische Blickwinkel bestimmt darüber, ob es um

18 Vgl. Klessmann & Lammer 2007 sowie Kießling 2007b.

die Gewinnung theologischer, psychologischer, soziologischer oder anderer Erkenntnisse geht. Die Religionspsychologie setzt nicht auf eine theologische, sondern auf eine psychologische Auseinandersetzung mit religiösen Phänomenen. Darum zählt sie zu den psychologischen Disziplinen, auch wenn sie als solche oder auch im Kontext einer *Kulturpsychologie* innerhalb der akademischen Psychologie ein Schattendasein fristet und ihre Existenz vorrangig dem Engagement einzelner Forscherinnen und Forscher verdankt, ohne wie die anderen Fächer institutionell verankert und gesichert zu sein. Aufgrund des besonderen Interesses, das die Religionspsychologie bei der Zielgruppe dieses Lehrbuchs erwarten darf, nehmen wir diese Disziplin in dasselbe auf – und damit etwa die folgenden Fragen: Wie hängen Religiosität und Gesundheit zusammen? Welche Rolle spielt Religiosität bei der Bewältigung von Krisen? Wie werden eigenes religiöses Erleben, eine eigene spirituelle Ausrichtung, ein Halt und eine Haltung im Glauben zu einer Ressource? Und wie wird Religiosität zum Risiko, etwa im Kontext von Fanatismus und Extremismus?

Äußerlich motiviert ist die Entstehung der deutschsprachigen Religionspsychologie gewiss durch die Übersetzung des Werkes »The Varieties of Religious Experience« (1902) ins Deutsche. Sein Verfasser *William James* (1842–1910) lehrte in Harvard Psychologie und Philosophie, »Die Vielfalt religiöser Erfahrung«<sup>19</sup> kann heute als religionspsychologischer Klassiker gelten. James interessiert sich für religiöse Erfahrung in ihrer Rolle für menschliches Leben. Er versteht religiöse Erfahrung als seelischen Prozess und als Gegenstand einer dynamischen Psychologie des Glaubens, die nach Gesetzmäßigkeiten religiösen Lebens fragt. Hinzu kommt ein innerer Anlass: das Aufkommen diverser Erweckungsbewegungen, etwa der Heilsarmisten, der Methodisten und der Pfingstler. Sie zwingen christliche Kirchen und akademische Theologie, außergewöhnlichen religiösen Phänomenen auf die Spur zu kommen und dazu Stellung zu beziehen. Welche Wissenschaft vermag diese Aufgabe zu übernehmen? Die aufkeimende Religionspsychologie scheint eine kompetente Kandidatin abzugeben.

### **3.5. Pastoralpsychologie als Grundmuster Praktischer Theologie**

Ganz anders entsteht die deutschsprachige *Pastoralpsychologie*. Gerade das Aufkommen von Psychologie und Psychotherapie hält Praktischer Theologie quasi einen Spiegel vor und lässt sie wiederentdecken, dass die heilende Begleitung von Menschen in Krisen und ihre Befreiung die urei-

19 James 1979.



gene Sache Praktischer Theologie ist. Die gleichsam fremdprophetische Anfrage, die Psychologie und Psychotherapie an die Praktische Theologie richten, fordert letztere zu einem pastoralpsychologisch verantworteten Handeln auf – als Vernetzung von Wissenschaft und Praxis in Gemeinden und Schulen; in professioneller Begleitung in unterschiedlichen Settings von Beratung und Seelsorge, Geistlicher Begleitung, Supervision und Organisationsentwicklung; in der Diakonie der Kirche und ihren Verbänden; in internationaler Solidaritätsarbeit und weltkirchlicher Spiritualität. Pastoralpsychologie<sup>20</sup> versteht sich als *Grundmuster Praktischer Theologie*. Sie vermag als eigenständige praktisch-theologische Disziplin ebenso zu wirken wie als Perspektive, die alle Praktische Theologie durchzieht. Sie führt ihre Interdisziplinarität programmatisch im Titel und zielt auf eine Praxis, in der beides jesuanisch zusammengehört, »das Reich Gottes zu verkünden und die Kranken gesund zu machen« (Lk 9,2).

Für Praktische Theologie erweist sich ihre Interdisziplinarität als konstitutiv, denn sie sorgt sowohl für psychologische, pädagogische und soziologische als auch für theologische Zugänge zu ihren Forschungsgegenständen – und entwickelt zudem Kriterien eines Dialogs zwischen zueinander eigenständigen Disziplinen. Unterschiede, die sich zwischen verschiedenen Wissenschaften auftun, wollen wechselseitig empathisch anerkannt werden, bevor und damit ein Dialog überhaupt kritisch geführt werden kann. »Denn kritisieren kann ich hermeneutisch gesehen nur, was ich zuvor verstanden, d. h. in seiner Verschiedenheit wahr- und ernstgenommen habe«<sup>21</sup>, wie *Heribert Wahl* (\*1945) formuliert. Darum kommt es zum einen darauf an, das Grundwissen Psychologie in seiner Breite zu präsentieren, und zum anderen drängt sich die Frage auf, wie das *Grundwissen Psychologie in Theologie und Seelsorge* zur Geltung kommt und – mit anderen Worten – welche Kriterien die Praktische Theologie bereitstellt, um das interdisziplinäre Gespräch zwischen Theologie und anderen Wissenschaften, namentlich der Psychologie, zu ermöglichen und gelingen zu lassen (XIII).

20 Vgl. Kießling 2010b und 2012.

21 Wahl 1990, 57.

## 4. Dank

Am Entstehen dieses Werkes sind viele Kräfte beteiligt. Mein Dank gilt zunächst Agnes Engel, Theresia Strunk und Hermann-Josef Wagener für unsere Arbeit im Team und dafür, dass sie mit ihren vielfältigen fachlichen – psychologischen und theologischen – Kompetenzen und Erfahrungen dieses Lehrbuch mit mir entwickelt und gestaltet haben. Als Autorinnen und Autoren danken wir unsererseits Frau *Barbara Honold* und Frau *Friederike Schmitz* für das Lektorat, insbesondere dafür, dass sie verschiedene Schreibstile in einem gemeinsamen Lehrbuch miteinander verbunden haben, Frau *Magdalena Reinle* für die Bereitstellung der Aufnahme *It's been waiting for you*, die das Cover dieses Bandes ziert, der *Deutschen Gesellschaft für Pastoralpsychologie (DGfP)* für die Gewährung eines Druckkostenzuschusses, Herrn *Volker Sühs* für die Begleitung durch den Verlag und *Ruben Kießling* für die Gestaltung etlicher Abbildungen.